

Predigt am 6. September 2020 (13. Sonntag nach Trinitatis)

Die erste Vesperkirche – Predigt über Apostelgeschichte 6, 1-7

Ich bin einer, der viel zum Essen braucht. Wenn ich beim Oberkirchenrat in der Kantine bin, dann werde ich manchmal komisch angeschaut wegen der Portionen auf meinem Teller. Ich frage dann immer: »Wissen Sie, welches Körperteil die meisten Kalorien verbraucht? Das Gehirn – deshalb muss ich so viel essen«. Ganz schlimm sind für mich die Pfarrkonvente, wenn wir Pfarrer aus dem Kirchenbezirk drei, vier Tage auf Fortbildungen sind. Unvergesslich ist mir der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf. Wir standen an der Küchentheke und jeder bekam ein so genanntes Tellergericht – ich dachte zuerst, das sei die Vorspeise, aber das war ein Irrtum. Und dann sitzt du in einem Speisesaal, der Teller ist leer und der Magen noch nicht voll. Ich habe mir gewünscht, ich hätte in der Schule besser aufgepasst, denn Genf liegt in der französischen Schweiz – wie sollte ich mich mit dem Personal verständigen? Schließlich fiel mir ein, dass einer der Kollegen vor dem Theologiestudium eine Lehre als Koch gemacht hatte. Ich fragte ihn, was »Nachschlag« auf Französisch heißt. Er überlegte und antwortete schließlich: »Das Wort gibt es nicht – sag einfach „Encore, sil vous plait“«. Das konnte sogar ich übersetzen – nochmal, bitte. Und so stand ich an der Küchentheke, machte ein freundliches Gesicht und sagte: »Encore, sil vous plait.« Die Mitarbeiterin lachte laut heraus. »Encore, sil vous plait«, rief sie ihrer Kollegin zu, »encore, encore.« Und so bekam ich meinen Teller noch einmal gefüllt und beim Abendessen stand eine ganze Schlange von Pfarrkollegen an der Theke und versuchte ebenfalls ihr Glück: »Encore, sil vous plait«.

Beim Essen nicht satt werden – das ist keine schöne Vorstellung. Einen oder zwei Tage lässt sich das aushalten, aber auf Dauer geht das nicht. Doch genau davon berichtet der Bibeltext für diesen Sonntag. Wir hören einen Abschnitt aus Apostelgeschichte 6 Vers 1 bis 7:

In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus aus Antiochia, der zum jüdischen Glauben übergetreten war. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Eigentlich war es eine Zeit des Segens. Die Gemeinde in Jerusalem wuchs von Tag zu Tag. Menschen kamen zum Glauben an Jesus und bekannten ihn als Herrn und Heiland. Die Gemeinschaft untereinander wurde von Liebe und Vertrauen geprägt. Vertrauen, dass Gott für sie sorgt und ihnen gibt, was sie brauchen. Liebe, um das miteinander zu teilen, was sie haben; manche verkauften sogar ihren Grundbesitz und spendeten das Geld für die gemeinsame Kasse. Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, schreibt: »Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele« (Apg 4, 32). Doch plötzlich gibt es Streit, plötzlich beschwerten sich die einen über die anderen. Was ist geschehen, warum kommt es zu Konflikten und Diskussionen?

In Jerusalem gab es damals eine große Gruppe griechisch sprechender Juden. Sie kamen aus den Ländern rund ums Mittelmeer und waren sozusagen Aussiedler aus Glaubensgründen. Bis heute wünschen sich viele Juden, in der heiligen Stadt Jerusalem zu leben und zu sterben und dann auf den Friedhöfen am Ölberg begraben zu werden. Wenn am Ende der Zeit der Messias kommt, der von Gott gesandte Retter, dann wollen sie ganz nahe bei ihm sein. Aus diesem Grund zogen schon in biblischer Zeit Juden aus dem Ausland nach Jerusalem. Viele der Frauen überlebten ihre Männer und nicht alle waren sozial abgesichert. Wer kümmerte sich um eine Witwe, die keine Verwandten in der Stadt hatte und noch dazu kaum Hebräisch verstand? Außerdem wurden die griechisch sprechenden Zuwanderer misstrauisch beobachtet. Waren das überhaupt richtige Juden? Brachten die nicht fremde Sitten und Gebräuche mit? Wir Schwaben kennen den Ausdruck »Reingeschmeckte« und wir wissen, dass das kein Kompliment ist. Und ausgerechnet die Reingeschmeckten machen Ärger. Sie behaupten, dass die Witwen aus der Gruppe der Zugezogenen übersehen werden. Bei der Verteilung der gespendeten Lebensmittel kommen sie offenbar immer zu kurz. Wo zuerst alle ein Herz und eine Seele waren, zeigt sich plötzlich eine Trennlinie oder besser gesagt eine Sprachgrenze.

Ich frag' jetzt mal ganz provokativ: Gibt es solche Trennlinien auch noch heute? Kann es sein, dass in unseren Gemeinden ebenfalls verschiedene Sprachen gesprochen werden? Hören auch wir ein Murren von Menschen, die sich benachteiligt fühlen? Mir fällt dazu die Frage nach der Musik im Gottesdienst ein. Seit vielen Jahrhunderten steht die Orgel, die so genannte Königin der Instrumente, in unseren Kirchen. Doch inzwischen sind andere Musikstile populär, die junge und die mittlere Generation können mit den alten Meistern oft nichts mehr anfangen. Manche bleiben gleich ganz weg, andere wollen wissen: Müssen wir eigentlich immer nur aus dem Gesangbuch singen? Gibt es nicht auch schöne Lobpreislieder mit modernen Melodien? In Sielmingen hat Gottfried Heinzmann schon vor über 20 Jahren die Liedmappe eingeführt und wir sind dankbar für unser Singteam. Trotzdem wird immer wieder über die Musik im Gottesdienst diskutiert und nicht jeder ist mit der Liedauswahl zufrieden. Als Pfarrer möchte ich allen recht machen und bemühe mich um Ausgewogenheit – und wenn Kritik kommt, reagiere ich manchmal unfreundlich und abweisend. Und noch weitere Reizthemen lassen sich aufzählen: Soll der Gottesdienst um halb zehn beginnen oder lieber später? Feiern wir das Abendmahl mit Gemeinschaftskelch oder bekommt jeder einen Becher? Brauchen wir mehr Angebote mit Kleingruppen oder sind Veranstaltungen mit bekannten Rednern besser? Jedes Mal gibt es Menschen, die der Meinung sind: Auf mich wird nicht gehört, meine Bedürfnisse kommen zu kurz.

Es ist hoch interessant, wie die Apostel in dieser Situation reagieren. Nicht ausweichend und beschönigend – so schlimm kann das gar nicht sein, ihr übertreibt bestimmt ein bisschen. Nicht genervt und abweisend – lasst uns in Ruhe, das geht uns nichts an. Und sie schieben das Problem auch nicht auf die lange Bank nach dem Motto: Wenn ich nicht mehr weiter weiß, gründ' ich einen Arbeitskreis. Sondern die Gemeindeleiter geben zu: Da läuft etwas verkehrt, da besteht Handlungsbedarf, da müssen wir eingreifen. Die Apostel wussten aus der hebräischen Bibel, aus dem Alten Testament: Gott ordnet eine besondere Fürsorge für die Witwen und Waisen an. Und Petrus und die anderen hatten noch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter im Ohr. »Geh hin und handle ebenso« sagt Jesus zu dem Pharisäer, der ihn nach der Liebe zum Nächsten fragte. Sollen die Apostel jetzt die Ärmel hochkrepeln und mit der Suppenschüssel losziehen? Ist es ihre Aufgabe, sich um die griechisch sprechenden Witwen zu kümmern, damit sie nicht länger übersehen werden? Damals und heute würden das sicher viele gut finden. Endlich eine Kirche, die nicht nur redet, sondern auch handelt! Endlich eine

Gemeinde, die in die Gesellschaft hineinwirkt und ein Beispiel gibt! Aber genau das taten die Apostel nicht. Sondern sie berufen eine Versammlung ein und geben eine überraschende Erklärung ab (Vers 2): »Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen«. Moment mal – haben wir richtig gehört? Soll es etwa nicht wichtig sein, sich um seine Mitmenschen zu kümmern? Haben die Apostel Besseres zu tun, als für die Armen in der Gemeinde zu sorgen? Ja, genauso ist es (Vers 4): »Wir wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben«. Es ist nicht recht, dass die zugezogenen Witwen zu kurz kommen. Die Diakonie, der Dienst der Nächstenliebe, soll nicht vernachlässigt werden – aber darüber darf das Hören und das Verkündigen des Wortes Gottes nicht zu kurz kommen. Aus dem Gebet, aus dem Lesen der Bibel; aus dem Hören auf das, was Gott uns sagen will, wachsen alle anderen Dienste. Wir Christen haben die Nächstenliebe nicht für uns gepachtet. Auch Menschen außerhalb der Kirche, auch Muslime, auch Mitglieder anderer Religionen tun viel Gutes – manchmal so vorbildlich, dass wir uns eine Scheibe davon abschneiden sollten. Deshalb können Diakonie und Nächstenliebe das Gebet und den Gottesdienst nicht ersetzen. Die Verkündigung des Wortes Gottes soll Priorität haben, damit auch weiterhin Menschen zum Glauben kommen und in ihrem Vertrauen zu Jesus gestärkt werden.

An dieser Stelle könnte die Predigt zu Ende sein. Alle nicken zustimmend – ja, Verkündigung und Gottesdienst sind der Herzschlag der Kirche. Gut, dass die Apostel uns das ins Stammbuch geschrieben haben. Doch damals in Jerusalem geht es weiter. Jetzt übernimmt die Gemeinde die Verantwortung. Sie folgen dem Vorschlag der Apostel und machen die Diakonie zu ihrer Sache. Sieben Männer werden ausgesucht, die stellvertretend den Dienst der Nächstenliebe tun sollen. Da ist Stephanus, ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes. In den folgenden Kapiteln lesen wir, dass er zum ersten christlichen Märtyrer wird; weil er sich lieber steinigen lässt als aufzuhören, von Jesus zu predigen. Da ist Philippus, der in die Wüste geschickt wird, um dem Finanzminister der Königin von Äthiopien das Evangelium zu erklären und ihn zu taufen. Wenn wir diese Namen hören, dann merken wir: Die sieben Diakone sind keine zweite Wahl. Genauso wie die Apostel geben sie Zeugnis von ihrem Glauben, genauso wie Petrus und die anderen sind genauso sie berufen und befähigt für ihren Dienst. Ob sie die Armen in der Gemeinde mit Essen versorgen, ob sie sich um die griechisch sprechenden Witwen kümmern, ob sie vor dem Tempel in Jerusalem predigen – alles geschieht mit derselben Motivation und aus demselben Glauben. Auch wenn es in der Gemeinde unterschiedliche Aufgaben gibt – wir tun unseren Dienst für Gott und in seinem Namen.

Und jetzt hoffe ich, dass wir diese 2.000 Jahre alte Geschichte der ersten Christen als Ermutigung hören. Als Ermutigung, nicht wegzuhören, wenn andere in der Gemeinde etwas stört. Als Ermutigung, uns zu Wort zu melden, wenn wir einen Missstand bemerken. Als Ermutigung, den Gottesdienst und die Verkündigung wertzuschätzen. Als Ermutigung, danach zu fragen, wie unser Dienst der Nächstenliebe aussehen kann. Als Ermutigung, miteinander nach Lösungen zu suchen, wo es Konflikte und Diskussionen gibt. Als Ermutigung, Gott zu vertrauen, dass er uns durch seinen heiligen Geist Gemeinschaft schenkt.

Tobias Geiger, Pfarrer in Sielmingen